

Moderne Klassiker.

Deutsche

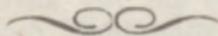
Literaturgeschichte der neueren Zeit

in

Biographien, Kritiken und Proben.

Mit Portraits.

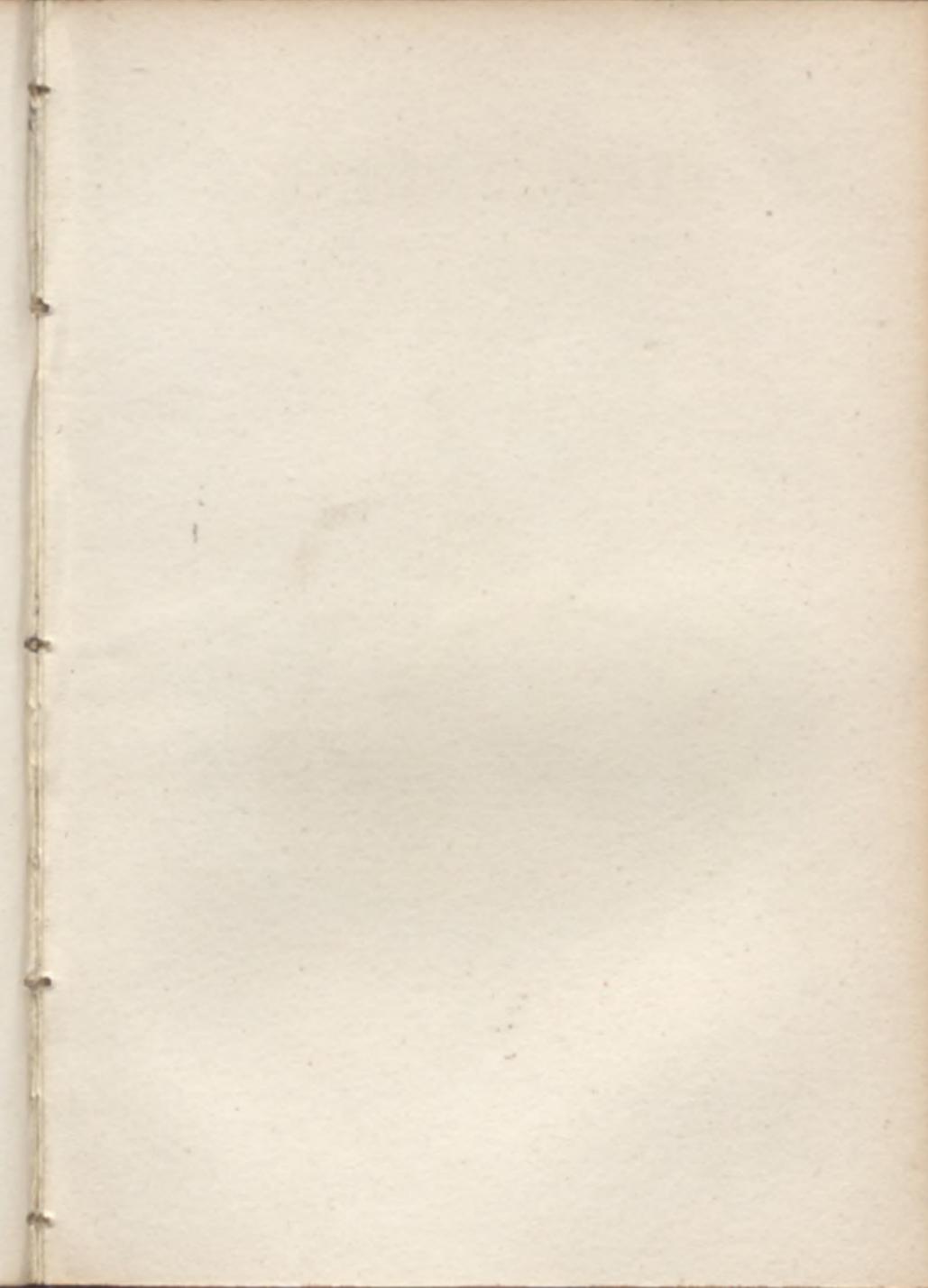
Fünfzehnter Band.

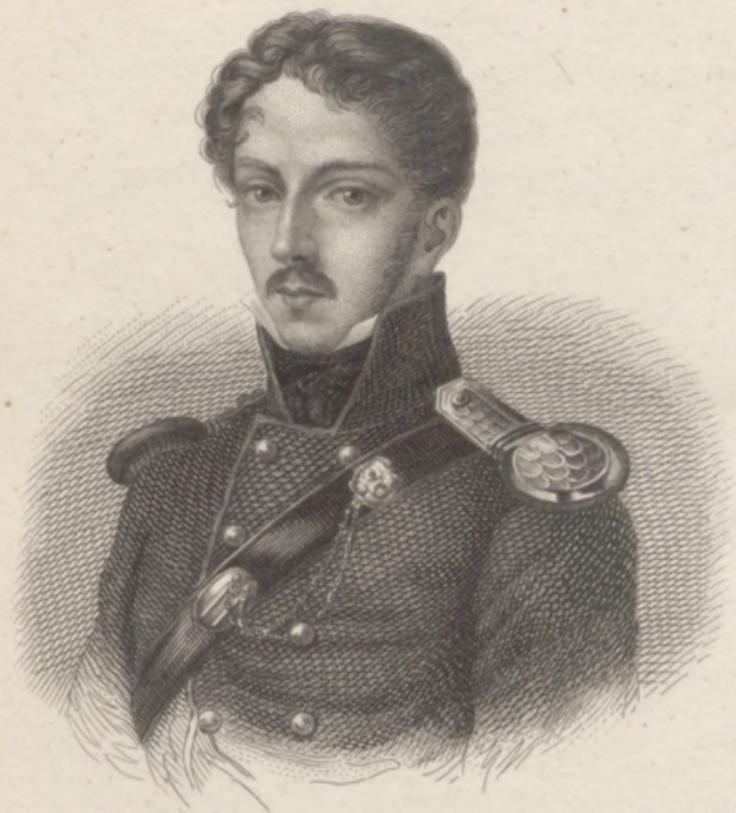


Cassel,

Ernst Balde.

1853.



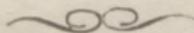


Theodor Körner.

Theodor Körner.

Und sollt' ich einst im Siegerhelmzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn, was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Mit Portrait.



Cassel,

Ernst Balde.

1853.

Dr. Robert A. ...

...
...
...
...

227-157

I

Office

...

...

Theodor Körner.

Geometrische Optik

Jene Zeit, in welcher unser Vaterland schwer von der erobernden Hand Napoleons heimgesucht wurde, war nicht reich an besonders bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Poesie, der Wissenschaft. Lange Nachwehen machten sich fühlbar, und die ersten zwei Decennien unseres Jahrhunderts waren beinahe ganz leer von Neuem oder Bedeutendem, was als eine Bereicherung des deutschen Geistes nach dieser Richtung hin hätte gelten können.

Unter den wenigen Dichtergestalten, welche jene Zeit unserm Auge vorüberführt, verweilt unser Blick am meisten und am liebsten auf jenem blühend schönen jungen Helden, der hoch zu Ross, die Leyer in der Linken, das kampfbereite Schwert in der Rechten gegen den Feind des Vaterlandes anstürmt. Unser Blick folgt ihm lange, unsere heißen Wünsche für sein Leben, für sein Glück verlassen ihn nie — da bringt man

ihn, die tödtliche Kugel im edlen Herzen, aus der Schlacht getragen, die Seele und mit ihr alles, was er uns mit vollen Händen noch darzureichen versprochen hatte, ist entflohen, der Todte findet sein Grab in der Mutter Erde — und es bleibt nichts von ihm, als was er in den wenigen Jahren seines dichterischen Schaffens erzeugen konnte, und die Erinnerung. Beides aber ist stark und kräftig — noch heute gelten Körners der Form nach wenig vollendete Schriften bei der gesammten Jugend hoch, noch heute bewahren wir dem jungen Dichterhelden eine ernste, wehmüthige Erinnerung.

Unsere Leser mögen in den folgenden Blättern eine gewiß erwünschte Biographie des jungen Dichters entgegennehmen. — —

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater, Christian Gottfried Körner, der bekannte Freund Schiller's und Göthe's, war zu jener Zeit kursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter, Anna Maria Jacobine, war die Tochter des damals wohlbekannten Kupferstechers Stöck.

Der Knabe Theodor litt in seinen Kinderjahren an Kränklichkeit und Schwäche, und mußte sorgfältiger gepflegt werden, als die meisten andern Knaben. Insbesondere durften die ersten Beschäftigungen des Ver-

standes und Geistes bei ihm nicht zu früh begonnen werden; eine Erziehung sorgfältigster Art machte indeß durch gymnastische Uebungen und dergleichen mehr den Körper des Knaben nach und nach stark, sodaß er später für wohl erfahren in den nämlichen Künsten des Schwimmens, Reitens u. s. w. galt. Was seine geistige Entwicklung betraf, so wurde er theils durch vortreffliche Privatlehrer unterrichtet, theils besuchte er die Kreuzschule in seiner Vaterstadt. Zugleich aber lag in der Familie des Knaben selbst ein sehr werthvoller Beitrag zu seiner Erziehung.

Der Vater Theodors war einer der feingebildetsten Männer seiner Zeit; um ihn gruppirt sich, was nur von wissenschaftlicher Bedeutung in seine Nähe kam — Göthe und Schiller, wie wir schon erwähnten, waren seine speciellen Freunde, ihm durch öftere, selbst längere persönliche Besuche sowie durch einen sorgfältigen Briefwechsel verbunden. Theodors Mutter stand, soweit es an ihr war, ihrem Gatten nicht nach, und in der Erziehung und Bewahrung ihrer Kinder wurde sie von einer geistreichen Schwester, der bekannten Pastellmalerin Dorothea Stock, sorgfältig unterstützt. Außer Vater und Mutter und Tante hatte Theodor noch eine ohngefähr drei Jahre ältere Schwester, Emma, welche dem jüngeren Bruder mit schwärmerischer Liebe zugehan war, und ihm diese schwesternliche Treue soweit

bewahrte, daß sie bald nach seinem Heldentod von dem Kummer um den verlorenen Bruder gleichfalls in das Grab geführt wurde. In einem solchen Familienkreise wuchs der Knabe heran, dessen geistige Charakteristik sich zeichnen läßt als die Verbindung eines weichen Gemüths, voll Zuneigung für seine nächste Umgebung, mit einer lebendigen Phantasie und einem die nöthigen Schranken meist einhaltenden scherzhaften Muthwillen. Dabei kam ihm der Sinn für Poesie, Musik, Malerei sehr früh — so finden wir in seinen gesammelten Schriften ein größeres Gedicht in dramatischer Form, was in das funfzehnte Lebensjahr des Dichters fällt.

Im siebenzehnten Jahre verließ er das väterliche Haus, um sich dem Studium der Bergbauwissenschaften in Freiberg hinzugeben; im Sommer 1808 kam er dort an. Der Berggrath Werner, der berühmte Lehrer an der Freiburger Academie, war Körners Vater befreundet, und nahm den Sohn seines Freundes mit allem Wohlwollen auf. Die zwei Jahre seines Aufenthalts in Freiberg verwandte Körner mit großem Eifer, um Theorie wie Praxis des gewählten Berufs zu studiren, dabei machte er wissenschaftliche Reisen, dichtete mit großem Eifer, und trug sich zuweilen mit dahin gehörenden Speculationen, welche mitunter nicht wenig überraschten und ihre Herkunft aus dem Kopfe des jungen, heitern Bergstudenten nachzuweisen wohl hin

und wieder Mühe haben mochten. So wollte er z. B. ein Taschenbuch für Christen um jene Zeit herausgeben, das mit historischen Aufsätzen, religiösen und biblischen Dichtungen u. s. w. gefüllt werden sollte. Damals sind auch seine „geistlichen Sonnette“ entstanden, wie er denn überhaupt das Sonnett für die passendste poetische Form solchen Inhalts selbst erklärte.

Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Freiberg verließ er diese Stadt, um in Tübingen seine Studien fortzusetzen. Indesß bezog er diese Universität auf den Wunsch seines Vaters nicht, sondern ging vorerst nach Leipzig, wo er ein Halbjahr lang Philosophie und Geschichte hörte und zugleich der Anatomie sein Studium zuwendete. Hier erschien denn auch bereits, im Jahre 1810, eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Knospen“. Ostern 1811 ging er nach Berlin, um seine Studien fortzusetzen, er wurde indesß gleich nach seiner Ankunft vom Fieber befallen, welches lange anhielt und ihm den Besuch der Collegien vorläufig unmöglich machte. Behufs der Kräftigung seiner Gesundheit machte er dagegen eine längere Reise, verweilte einige Zeit in Karlsbad, und ging dann nach Wien, wo er im August 1811 eintraf. Hier fand er im Hause des preussischen Gesandten, Wilhelms von Humboldt, der Körners Vater sehr befreundet war, eine wohlwollende Aufnahme, auch Friedrich Schlegel empfing

ihn mit freundschaftlicher Güte. Körner füllte den Aufenthalt in Wien ebenso sehr mit ernstern Studien wie mit dem Hingeben an die ernste wie scherzende Muse an, und hier mag wohl zuerst der Entschluß ihm gekommen sein, nicht einem bestimmten sogenannten Brodstudium zu leben, sondern, die höhere Wissenschaft im Allgemeinen sich anzueignen und von ihr zu verlangen, was das Leben von seiner materiellen Seite aus bedarf. Wir führen hier zwei Fragmente aus Briefen des Vaters an den Sohn an, welche uns nachweisen, wie edel der erstere das Recht der Natur, die väterliche Autorität aufzufassen wußte. In einem am 11. Februar 1809 nach Freiberg geschriebenen Briefe heißt es: „Hat der Bergbau für Dich sein Interesse verloren, so getraue ich mir nicht, Dir zur Fortsetzung des Bergstudiums zuzureden. In Deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel, sich vor künftigen Nahrungssorgen zu sichern. Es ziemt mir also, bei Deiner jetzigen Wahl, Dich auch an diesen Punkt zu erinnern. Aber eine zu große Angstlichkeit darfst Du dabei von mir nicht fürchten. Die Virtuosität, das weiß ich sehr wohl, nährt in der Wissenschaft, wie in der Kunst. Also nur nach dem Höchsten gestrebt, nur keine Erschlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit! Ernst und Liebe, die dem Deutchen so wohl anstehn, werden auch Dich zu einem

würdigen Ziele führen. Dein jetziger Entschluß giebt mir die Aussicht, Dich nach Deinen akademischen Studien ein paar Jahre bei uns zu sehn. Ich gestehe, daß es mir erwünscht wäre, wenigstens etliche Jahre mit meinem ausgebildeten Sohne als Freund zu verleben. Vielleicht könnte ich Dir selbst, in Deinem Fache, als unbefangener Betrachter nützlich sein, und Dich auf Lücken aufmerksam machen, die ich Dir auszufüllen überlassen müßte.“ — Und in einem am 17. Januar 1812 nach Wien geschriebenen Briefe finden wir die noch anziehendere Stelle: „Ueber Deinen Beruf zur Poesie habe ich Dir sonst schon geschrieben. Ich bin weit entfernt, Dich davon abzuhalten, aber ich habe nur die Besorgniß, daß, wenn Du jetzt schon das Produciren zum Hauptgeschäfte machst, Du vielleicht manches versäumen wirst, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört, und was Dich auch zu einem höheren Ziele führen würde. Es ist eine gefährliche Klippe für den Künstler, wenn er sich eine gewisse Fertigkeit erworben hat, und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günstige Ausnahme bei seinem Publikum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigeren Stufe stehen. — — Zu bedauern ist Jeder, der von der Gunst der Muse Unterhalt erwartet. Nühren soll den Mann sein Geschäft, und hierzu soll sich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunst treibt

ihn die Liebe, und was sie ihm dagegen darbietet, hat er blos als Geschenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold darauf zu rechnen. — — Die Kunst sei die Würze Deines Lebens. Widme ihr Deine schönsten Stunden, aber nicht immer zur Production, sondern auch oft zum Studium.“ — —

Wir können jetzt in schneller Reihenfolge die Resultate anführen, welche Körners dichterische Muse ihm verlieh. Gleich nach seiner Ankunft in Wien versuchte er es, das Geschick des unglücklichen letzten Hohenstaufen zu dramatisiren. Es gelang ihm nicht, und der arme Conradin, der so oft schon jungen Dramatikern hat herhalten müssen, wartet noch immer auf den rechten Erlöser. Es war einmal eine Zeit, in welcher eine so große Menge dramatischer Conradine erschien, daß man an eine förmliche Krankheit unter den jungen Dichtern, an eine wahre Hohenstaufenmanie hätte glauben können. — Körner also ließ den Stoff fallen, und debütierte mit zwei kleinen in Alexandrinern geschriebenen Lustspielen, „Die Braut“ und „Der grüne Domino“, welche im Januar 1812 in Wien mit Beifall gegeben wurden. Ihnen folgte die Posse „Der Nachtwächter“, dann mehrere dramatische Arbeiten ernster Gattung, wie „Toni“, ein Drama, welches er nach einer Erzählung Heinrich's von Kleist bearbeitete. Dann folgte das Trauerspiel „Die Sühne“, die wei-

teren so bekannnten und populair gewordenen Dramen „Briny“, „Hedwig“, „Rosamunde“, „Joseph Heyderich“; dazwischen die kleinen scherzhaften Stücke „Der Better aus Bremen“, „Der Wachtmeister“, und „Die Gouvernante“. Endlich haben wir noch dreier Operntexte zu erwähnen unter den Titeln „Das Fischermädchen“, „Der vierjährige Posten“, „Die Bergknappen“; eine für Beethoven bestimmte Oper „Die Rückkehr des Ulysses“ war gleichfalls begonnen. Und das alles hat Körner in dem unglaublich kurzen Zeitraum von wenig mehr als einem Jahre geschrieben — ein sicherer Beweis, wie leicht ihm ebensowohl das Auffinden der Stoffe, wie die Versifikation u. s. w. wurde. Der große Beifall, welchen besonders „Briny“ gefunden, führte für den einundzwanzigjährigen Körner eine Auszeichnung seltener Art herbei, er wurde nämlich zum Hoftheaterdichter in Wien ernannt, eine Stellung, die angenehm, ehrenvoll und vortheilhaft zu gleicher Zeit war. Um jene Zeit kehrte auch die Liebe in dem Herzen des Dichters ein, und machte ihn im Verein mit allen sonstigen Verhältnissen zum beneidenswerthesten Menschen. Die Geliebte wurde von den Eltern Körners mit Freuden als zukünftige Gattin des Sohnes begrüßt, und die Verbindung Beider auf einen nicht zu fernem Zeitpunkt festgesetzt. — —

Unsere Leser haben die politischen Ereignisse jener

Zeit im Gedächtniß, die Niesenarmee des Kaisers Napoleon war in Rußland vernichtet worden, und zu Beginn des Jahres 1813 regte sich wenigstens in Preußen die alte Volkskraft, um die Last des fremden Eroberers abzuwerfen. Körner war von der reinsten Liebe für das deutsche Vaterland begeistert, er faßte schnell den Entschluß, nicht Kriegslieder allein zu dichten, sondern selbst das Schwert des Kriegers zur Hand zu nehmen, und in die Schlacht zu ziehen. Wir theilen einen Brief an seinen Vater mit, in dem wir die ganze Begeisterung des edlen Dichterherzens finden. Es heißt in dem vom 10. März 1813 datirten Briefe: „Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hiergewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Wenn's nicht Uebermuth, Leichtsin, Wildheit! — Vor zwei Jahren

hätt' ich es o nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Wilde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegen drücken.

Soll ich in feiger Begeisterung meinen fliegenden Brüdern meinen Jubel nachschletern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst

Theodor Körner.

manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schooskind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jezo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft, vielleicht schickt mich auch H. als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürst Urlaub, wo nicht, es giebt in der Kunst keine anciennité, und komm' ich wieder nach Wien, so hab' ich doch das sichere Versprechen des Grafen Palsy, das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber

der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocken. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirfst mich Deiner würdig finden.“ — — —

Mit solchen edlen, hohen Gesinnungen verließ Körner am 15. März Wien, um sich in Breslau den Reihen der preussischen Krieger anzuschließen. Am 19. März trat er in das Freicorps, welches der Major von Lützow damals errichtete, und welches eine solche Fülle von Ruhm sich erworben hat. Er unterwarf sich den Anforderungen des Dienstes mit größtem Eifer, und hatte sich ebensowohl dadurch wie durch seine liebenswürdige Geselligkeit bald die Zuneigung seiner Kameraden erworben. Er wurde bei Besetzung einer solchen Stelle durch die Wahl der Uebrigen Oberjäger, und bald darauf, am 24. April, Lieutenant. Vorher hatte er den Führer der Infanterie des Corps, den Major von Petersdorf, auf einer Reise durch Sachsen begleitet, und da Vater, Mutter und Schwester gesehen — zum letzten Male.

Das Lützow'sche Corps hatte den Befehl, in Verbindung mit zwei andern Abtheilungen im Rücken der feindlichen Hauptarmee zu operiren; es ging am 26. April bei Scopau über die Saale, um von dort nach dem Harze zu vorzudringen, war indeß gezwungen, einer großen feindlichen Uebermacht auszuweichen, und

der Major von Lützow, der die Instruction empfangen hatte, sich einem der alliirten Truppencorps auf dem rechten Elbufer anzuschließen, um besonders nach dem nördlichen Deutschland hin zu wirken, führte das Corps über Dessau, Zerbst, Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier stieß sie mit dem Wallmossenschen Corps zusammen, die vereinigten Truppen gingen über die Elbe und lieferten dem Feind am 12. Mai, bei der Göhrde, ein siegreiches Gefecht. Der commandirende General fand sich nicht veranlaßt, die erlangten Vortheile weiter zu verfolgen, und führte seine Truppen am folgenden Tage über die Elbe zurück. Das Lützow'sche Corps wurde bald hier und dort verwendet. Unter Anderm machte der Major von Lützow Ende Mai mit vier Escadrons Cavallerie und funfzig Kosaken einen kühnen Streifzug über Halberstadt, Gisleben, Buttstädt, Schleiß, nach Plauen, an welchem Körner auf sein besondres Bitten und zwar als Adjutant des Führers Theil nahm. In Plauen erhielt die kleine Schaar die Nachricht von dem eben abgeschlossenen Waffenstillstande, und der Major von Lützow beschloß auf diese Nachricht hin, den kürzesten Weg zur Wiedervereinigung mit seiner jenseits der Elbe stehenden Infanterie einzuschlagen, da er eine Verletzung des Waffenstillstands in Bezug auf seine Schaar nicht für möglich hielt. Ungehindert gelangte er bis zu dem

Dorfe Rixen unweit Leipzig, wo er sich plötzlich von einer großen Uebermacht umringt und bedroht sah. Körner wurde abgeschickt, um eine Erklärung zu verlangen; der verrätherische, wortbrüchige feindliche Führer versetzte statt einer Erklärung dem mit eingestecktem Säbel vor ihm haltenden Parlamentair mehrere Hiebe über den Kopf, und sogleich begann von allen Seiten der Angriff auf drei Escadrons der Lützow'schen Reiterei. Ein großer Theil von ihnen wurde getödtet oder gefangen, der Führer rettete sich mit der vierten Escadron und den Kosaken, welche beide den Vortrab gebildet hatten und darum nicht gleichzeitig mit dem Gros angegriffen werden konnten.

Theodor Körner war schwer in den Kopf verwundet, zwei Hiebe hatten ihn getroffen, und seine Geistesgegenwart allein rettete ihn vom augenblicklichen Tode. Er warf schnell sein Pferd herum, erreichte den Wald und versuchte seine Wunden so gut als möglich zu verbinden, als ein Trupp Feinde auf ihn zugesprengt kam. Er rettete sich nochmals durch eine Kriegslift, indem er mit starker Stimme in den Wald rief: „Die vierte Escadron soll vorrücken!“ Die Feinde zogen sich zurück, und Körner konnte sich weiter in den Wald flüchten, wo er endlich besinnungslos liegen blieb. Er erwachte am Morgen des andern Tags und erblickte zwei Bauern, welche auf Veranlassung einiger seiner

Kameraden ihm zu Hülfe geeilt waren. Durch ihre vorläufige Pflege und Hülfe gelang es, Körner nach dem unweit Leipzig gelegenen Dorfe Groß-Zschocher zu bringen, wo ihm die Wunden verbunden wurden, und wo er so lange verborgen blieb, bis seine Freunde in Leipzig Anstalten zu seiner Aufnahme dort getroffen hatten. Das Dorf war von einem feindlichen Commando besetzt, die braven Bauern wagten viel durch das Verbergen eines Lützower Officiers, aber trotz aller Drohungen und Nachforschungen von Seiten des Feindes, welcher zudem wußte, daß Körner eine bedeutende Kasse seines Corps bei sich hatte, wurde er nicht verrathen, sondern gelangte glücklich nach Leipzig, wurde dort von treuer Freundeshand wiederum gepflegt und war nach kurzem Aufenthalt im Stande, Leipzig zu verlassen und sich zu weiterer Herstellung nach Karlsbad zu begeben. Wir wollen hier einen kurz nach jenem schmachlichen Ueberfall geschriebenen Brief Körners mittheilen, derselbe war an seinen Vater gerichtet, und in einer durch die Verhältnisse bedingten Form abgefaßt, es ist der folgende: „Ew. Wohlgeboren nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß, da Sie durch mancherlei Nachrichten über meinen Zustand in Besorgniß sein dürften, ich Ihnen betheuern kann, ich sei gesund und noch mein eigener Herr. Ich denke von hier, aus dieser Versicherungskasse meines Ichs,

sogleich nach meinem zweiten Vaterlande, doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern. Ich bitte Ew. Wohlgeboren, dieses meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen sollte. Lassen Sie sich also durch kein Gerücht schrecken, ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergessen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. Lorenz Suranitsch.“ —

In Karlsbad fand Körner die beste Pflege bei der Frau Elise von der Necke; nach vierzehn Tagen konnte er Karlsbad fast ganz geheilt verlassen, er ging über Breslau nach Berlin, um noch vor Beendigung des Waffenstillstandes bei seinem Corps wieder einzutreffen. Dasselbe stand auf dem rechten Elbufer ohnweit Hamburg. Am 17. August begannen die Feindseligkeiten von Neuem, Davoust stand dem Truppentheil unter Wallmoden gegenüber, dem das Lützow'sche Corps zugetheilt war, letzteres war fast täglich im Gefecht.

Am 25. August beschloß der Major von Lützow mit einem Theil seiner Reiterei einen Streifzug im Rücken des Feindes zu machen. Unterwegs erhielt er die Nachricht von einem heranziehenden feindlichen Transport von Munition und Lebensmitteln, dessen Escorte aus zwei Compagnien Infanterie bestche. Sogleich beschloß er den Angriff, und übernahm selbst,

mit einer halben Escadron dem Feinde in die Flanke zu fallen, während 100 Kosaken die Spitze des Feindes angreifen sollten. Körner war als Adjutant ihm zur Seite.

Schon seit längerer Zeit hatte Körner Todesahnungen gehabt. Am frühen Morgen des 26. August, eine Stunde vor dem Angriff hatte er das „Schwertlied“ gedichtet, es sollte sein letztes sein — wir erzählen seinen Tod nicht früher, als bis wir diesen seinen eigenen Todesfang mitgetheilt haben.

Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken,
Schaust mich so freundlich an,
Hab meine Freude dran, Hurrah!

„Mich trägt ein wacker Reiter,
Drum blink ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr.“ Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut. Hurrah!

„Dir hab ichs ja ergeben,
 Mein liches Eisenleben:
 Ach, wären wir getraut!
 Wann holst du deine Braut?“ Hurrah

Zur Brautnachts-Morgenröthe
 Ruft festlich die Trompete;
 Wenn die Kanonen schrein,
 Hol ich das Liebchen ein. Hurrah!

„O seliges Umsfängen!
 Ich harre mit Verlangen.
 Du Bräut'gam, hole mich,
 Mein Kränzchen bleibt für dich!“ Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
 Du helle Eisenfreude,
 So wild, so schlachtenfroh?
 Mein Schwert, was klirrst du so? Hurrah!

„Wohl klir ich in der Scheide,
 Ich sehne mich zum Streite
 Recht wild und schlachtenfroh;
 Drum, Reiter, klir ich so!“ Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen,
 Was willst du hier, mein Liebchen?
 Bleib still im Kämmerlein,
 Bleib, bald hol ich dich ein. Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
 O schöner Liebesgarten,
 Voll Röslein blutigroth,
 Und aufgeblühtem Tod.“ Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
 Du Reiters Augenweide.
 Heraus, mein Schwert, heraus!
 Füh'r dich ins Waterhaus. Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien!
 In rüstigen Hochzeitreihen,
 Wie glänzt im Sonnenstrahl
 So bräutlich hell der Stahl!“ Hurrah!

Wohlauf, ihr fecken Streiter!
 Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
 Wird euch das Herz nicht warm;
 Nehmt's Liebchen in den Arm. Hurrah!

Erst that es an der Linken
 Nur ganz verstoßen blinken;
 Doch an die Rechte traut
 Gott sichtbarlich die Braut. Hurrah!

Drum drückt den liebeheissen
 Bräutlichen Mund von Eisen
 An eure Lippen fest.
 Fluch, wer die Braut verläßt! Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
 Daß helle Funken springen!
 Der Hochzeitmorgen graut. —
 Hurrah, du Eisenbraut! Hurrah! — —

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, eine halbe Stunde von Rosenberg, kam es zum Gefecht. Der Feind war stärker, als man vermuthete, die Kosaken thaten nicht ganz ihre Pflicht, und es gelang ihm, sich ins Gehölz zu werfen, von wo seine Tirailleurs ein lebhaftes Feuer unterhielten. Körner sprengte mit heldenmüthiger Tapferkeit dem feuernden Feinde entgegen, da traf ihn die tödtliche Kugel, welche zuerst den Hals des Schimmels, den er ritt, durchbohrte, und ihm dann in den Unterleib ging. Körner verlor sogleich Sprache und Bewußtsein, und obschon er sich schnell genug in den Händen eines geschickten Wundarztes befand, war doch keine Hülfe möglich. Die Lügow'schen Reiter, erbittert durch den erhaltenen Verlust, warfen sich jetzt mit aller Wuth auf den Feind, und rieben ihn beinahe ganz auf — Körner starb im Moment des errungenen Sieges. Mit ihm, beinahe zu derselben Zeit und ganz in seiner Nähe, war der Führer der Kosaken gefallen, ein Graf Hardenberg, außer ihm noch ein Jäger. Man führte die Opfer des Tages eine Strecke mit sich fort — Körner wurde

unter einer Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin unweit Ludwigslust bestattet. Die Stelle, wo der jugendliche Dichter und Held ruht, ist mit einem Denkmal geschmückt; wenige Jahre später folgte dem geliebten Bruder die Schwester Emma, man bestattete sie neben dem Bruder, und als am 13. Mai 1831 der kinderlose Vater starb, wurde auch er an der Seite seiner geliebten Todten begraben. — —

Der Schmerz um Körners Tod war allgemein. Nicht allein trauerte die unglückliche Braut, die beklagenswerthen Eltern, die treue Schwester — der größere Kreis seiner Waffenbrüder, ja der unumschränkte aller jener, welche das Vaterland und seine Größe lieben wie den Geist hochschätzen, empfand diesen schweren Verlust.

Nicht in den Klängen deutscher Sprache allein erschallte ihm eine Reihe von Nachrufen und Erinnerungen, auch die englische Literatur, wie nicht minder die Literatur anderer Völker, hat ihm poetische Kränze auf das frische Grab gelegt. Wir schließen diese biographische Skizze mit den Worten, welche ihm ein gekrönter Dichter, König Ludwig, nachgerufen hat. Es sind die folgenden.

In dem Frühlingsglanz des höchsten Lebens,
 In des Vaterlandes Morgenroth,
 In der Gluth des schönsten Heldenstrebens
 Früh umschlungen wurdest du vom Tod.

Preis dir, Edler! Rühmend sind zu neiden,
 Die, wie du, von dieser Erde scheiden,
 Kühn in der Begeisterung Erguß.
 Der Erwartung leergeblieb'ne Räume
 Füllten aus beseligende Träume;
 Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durstest nicht den herbsten Schmerz erleben,
 Der verzehrend sich in's Dasein wühlt,
 Sind wir selbst gezwungen, aufzugeben
 Das, wofür wir liebend stets gefühlt.
 Zum Gemeinen ist herabgesunken,
 Was in heiliger Begeist'ring trunken
 Sich das Herz so schön, so groß gedacht.
 Ach! es konnte solches nicht erlangen;
 Schnell ist jene Flamme schon vergangen,
 Da sie kaum im Herzen angefaßt.

Geist und Sinne wollen ihn bemeistern,
 Höll' und Himmel sind darum im Krieg;
 Nur wenn es den Menschen wird begeistern,
 Krönt Uranien entschied'ner Sieg.
 In die Sinnlichkeit nicht zu versinken,
 Muß er aus der Hippiokrene trinken,
 Die der Macht des Irdischen entreißt.
 Wer hinieden selig schon will leben,
 Der befreie seines Herzens Streben
 Von der Zeit, die gleich beständig kreis't.

Gold umgeben von der Liebe Schleier
 Sah dein Auge die Versuchung nicht ;
 In den heil'gen Tönen deiner Leyer
 Schwang es fromm sich zu dem ew'gen Licht.
 Nicht benezen dürfen den die Wellen,
 An den Klippen kann der nicht zerschellen,
 Welchen Leukotheens Schleier hüllt.
 Von der Sünde wird nicht der berührt,
 Den die Liebe durch das Leben führt,
 Welchen ihre reine Gluth erfüllt.

Glücklich, welche in den Blütenjahren,
 In dem raschen Strom der Heldenkraft,
 Ehe sie des Alters Last erfahren,
 Schieden, ehe Krankheit sie entraft.
 Wie in Unschuld du von ihm gekommen,
 Hat dich wieder Gott zu sich genommen,
 Mit des Sieges Palmenzweig geschmückt.
 Wenn des Ird'schen Rebelschein verschwunden,
 Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
 Glänzet der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtausende vergehn, verhallen,
 Throne stürzen, Throne neu entstehn ;
 Körner! wird es rühmend doch erschallen,
 Bis nicht deutsche Sprache wird vergehn.
 Wer sich in der Jugend gähr'ndem Toben,
 In der Zeit zum Ewigen erhoben,
 Der errang sich die Unsterblichkeit.
 Gleich der frühe todten Ephemere
 Schwindet dessen Namen in die Leere,
 Der bloß lebet seiner kurzen Zeit,

Edler Einklang war in Schwert und Peyer,
 Welche würdig deine Hand geführt,
 Beide für der Heimath Schutz und Feier
 Immerfort dein Lied die Deutschen rührt.
 Viele sind im Sturm der Zeit gefallen,
 Doch dein Name zeigt sich schön vor allen,
 Eine Sonne in dem Sternenmeer.
 Jung, wie von der Erde du erhoben,
 Leuchtest ewig du herab von Oben,
 Leuchtest stärkend auf die Deutschen her.

Daß ich niemals dich gesehn! Die Strahlen
 Deines Herzens hätten mich durchglüht;
 Der du tief empfandest Deutschlands Qualen,
 Donnernd hallten sie in dein Gemüth.
 Zwei von Harmonie empfang'ne Seelen,
 Wie die Töne liebend sich vermählen.
 Gleichgestimmter Harfen, hehr und rein —
 Unsre Geister hätten sich verbunden,
 Zu dem Höchsten muthig sich entwunden
 In des heiligsten Gefühls Verein.

Wir gehen zu unserer kritischen Uebersicht der sämtlichen Werke Theodor Körners über, welche, vier Bände stark, in dritter 1847 erschieuener Auflage, Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin, vor uns liegen.
 Zuvor einige Worte über Körner als Dichter im

Allgemeinen. Mehr als bei jedem Andern ist bei ihm vorauszuschicken, daß seine ganze Erscheinung erst eine kaum begonnene gewesen ist, welcher der schnelle Tod die weitere Ausführung unmöglich machte. Wir haben bei der Beurtheilung dessen, was Theodor Körner uns hinterlassen hat, ebensosehr auf das Vorhandene zu sehen, als auf das, was wir von ihm zu erwarten berechtigt waren, wenn der junge Dichter lebend aus dem siegreichen Kampfe zurückgekehrt wäre. Wir nehmen an, daß wir zu großen Erwartungen berechtigt waren, und erinnern wieder und wieder daran, daß vier starke Bände, wie sie als Körners Werke vor uns liegen, das Resultat von vielleicht nur zwei Jahren sind, daß unser Dichter wenig älter nur als zwanzig Jahre wurde. Betrachten wir Körners Hinterlassenschaft ohne diese Rücksicht, so kommen wir zu dem Resultat, daß seine Gedichte zumeist nicht gut sind; seine Dramen und Lustspiele sind um vieles besser, und seine Novellen sind vortrefflich. Lassen wir obige Rücksicht eintreten, so müssen wir klagen und bedauern, daß der Tod diesen Poeten so schnell geraubt hat, denn wir haben viel an ihm verloren.

Körners Werke sind von Karl Streckfuß herausgegeben — der erste Band enthält ein Vorwort desselben, sodann eine Charakteristik und Biographie Theodor Körners aus der Feder seines Vaters — denn die

Gedichte unter den Ueberschriften: Leyer und Schwert — Vermischte Gedichte — Nachtrag aus des Dichters Nachlaß — Charaden, Räthsel, Logogryphen — Jugendscherze.

„Leyer und Schwert“ sind jene Vaterlands-, jene Kampfes-Lieder überschrieben, welche einen so überwiegenden Theil der Körner'schen Poesien bilden. Der jugendliche Dichterkühn hatte alles, was ihn an das Leben fesselte, vorläufig aufgegeben, um mit dem Schwert dem Vaterlande zu Hülfe zu ziehen — Was war natürlicher, als daß die andere Waffe des Dichters das Lied, gleichfalls von ihm benutzt wurde. Diese Lieder, wenigstens theilweise für seine Umgebung geschrieben, haben den Kreis erweitert, und die deutsche Jugend nennt jetzt noch Körner ihren Lieblingsdichter. Manche dieser kriegerischen Poesien sind Eigenthum des ganzen Volks geworden — wer kennt zum Beispiel das Lied „Lützow's wilde Jagd“ nicht? Daß bei diesen Liedern die Poesie mitunter zu kurz gekommen, was ist natürlicher als dies? Die Art und Weise ihres Entstehens reicht hin, die Verstöße gegen die Form zu entschuldigen, und es giebt unserer Meinung nach allerdings einen Inhalt, der über der Form steht. Es ist wahr, die Körner'schen Poesien leiden zuweilen an Härte, an Unschönheit der Form, welche dem Leser unbequem genug ist — wir dürfen sie aber nicht anders

Theodor Körner. 3

als den Ausdruck ihrer Zeit auffassen, kräftig, wie die Zeit war, unvollendet in ihrer Form, denn die Zeit ließ eben keine Zeit dazu übrig, an dem einmal niedergeschriebenen Texte die Feile sorgfältiger Bearbeitung anzulegen. Jede solche Zeit, wie es jene war, als Körner dichtete, hat ihre Sänger gehabt, denen es nicht oblag, ein positives Kunstwerk zu schaffen, deren Aufgabe vielmehr war, die Trümmer der niedergeworfenen alten Welt wegzuräumen und Platz zu machen, für die Baumeister der kommenden Zeit. Und wir sind zudem überzeugt, daß Körner, wäre ihm die süße Gewohnheit des Daseins länger gestattet gewesen, auch unter den Baumeistern der neuen Zeit nicht die letzte Stelle eingenommen hätte.

Der Charakter jener Poesien, welche „Leyer und Schwert“ enthalten, ist durchaus ein und dasselbe, desgleichen ihr Werth. Wir können keine als besonders vor der andern gelungen herausheben, und nehmen darum die folgenden in beliebiger Auswahl zur Probe nicht allein der Körner'schen Dichtungen, sondern der Dichtungen jener Zeit im Allgemeinen.

Die bekannten Gedichte „Aufruf“, „Was uns bleibt“ und „Auf dem Schlachtfelde von Aspern“ sollen hier ihren Platz finden.

Ausruf.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
 Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
 Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
 Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
 Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
 Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
 Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
 Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
 Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
 Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
 Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
 Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
 Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
 Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
 Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
 Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
 Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
 Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
 Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
 Vor Dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
 Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
 Denn einen großen Altar sollst du bauen
 In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
 Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
 Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
 Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
 Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
 Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
 Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
 Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
 Gab euch in euern herzlichem Gebeten
 Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
 Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
 O ruft sie an als Genien der Rache,
 Als gute Engel des gerechten Kriegs!
 Louise, schwebe segnend um den Gatten;
 Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
 Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
 Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
 Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
 Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
 In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
 Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
 Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
 Wenn der Götter Stimme trügt,
 Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
 Wenn das heiligste Vertrauen lügt;
 Wenn umsonst die aufgebligte Jugend
 Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
 Und des Volkes Spartergleiche Tugend
 Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
 Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
 Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
 Und des Wüthrichs feise Henkerknechte
 Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
 Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
 Auf des Vaterlandes Grab verpraucht,
 Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
 An dem deutschen Himmel niedertaucht? —
 Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Brounen,
 Nicht der Künste friedensreichen Strand!
 Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
 Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
 Aller Götter Stimmen sind verklungen
 Vor dem Jammerton der Sklaverei;
 Und Homer, er hätte nie gesungen:
 Doch sein Griechenland war frei!
 Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
 Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
 Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
 Den ich mir im Herzen aufgebaut?
 Soll ich das für Gottes Finger halten,

Wo der Menschheit Engel Diäbe schrei'n?
 Wo die Teufel teuflisch walten,
 Das kann nur ein Sieg der Hölle sein! —
 Bleibt uns nichts? — Flieh'n alle guten Engel
 Mit verwandtem Angesicht?
 Brechen aller Hoffnung Blütenstengel,
 Weil des Sieges Palme bricht?
 Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
 In der höchsten letzten Noth?
 Müssen wir verzweifeln und verjammern?
 Gibt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
 In des ganzen Volkes Heldengeist:
 Ja! es giebt noch eine deutsche Jugend,
 Die allmächtig einst die Ketten reißt.
 Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
 Tyranei der Freiheit Tempel bricht: —
 Deutsches Volk, du konntest fallen,
 Aber sinken kannst du nicht!
 Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken,
 Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
 's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
 Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
 's war ein Stern! — Die Sterne bleiben,
 's war der Freiheit goldner Stern!
 Laß die blut'gen Wolken treiben;
 Der ist in der Huth des Herrn!
 Mag die Hölle drohn und schnauben;
 Der Tyrann reicht nicht hinaus,
 Kann dem Himmel keine Sterne rauben;

Unser Stern geht auf!

Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Zubelt von der Freiheit Morgenroth!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! Dich grüßt mein Gesang!
Frankreich's stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Büthrich's Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Auf ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag ersochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Nacht;
Doch begeisternd, wie mit Sterneschimmern
Bricht der Eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
 Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
 Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
 Ueberall im großen Vaterlande,
 Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
 Macht dein Name alle Herzen weit,
 Äspern klingt's, und Karl Kingt's siegestrunken,
 Wo nur Deutsch die Lippe lassen kann.
 Nein! Germanien ist nicht gesunken,
 Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
 Und so lange deutsche Lieder brausen,
 Gelten diese Namen ihren Klang.
 Was die Tage auch zerschmettert haben,
 Karl und Äspern ist in's Herz gegraben,
 Karl und Äspern donnert im Gefang.
 Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
 Die dem großen Tode sich geweiht:
 Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
 In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht wie sie die Nachwelt richte,
 Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
 Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
 Ihre Todesweihre lebt im Liede;
 Doch umsonst such ich die Pyramide,
 Die der Denkstein ihrer Größe sei.
 Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
 Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
 Und die Irmenensäule der Germanen
 Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
 Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
 Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
 „Wandrer! sag's den kinderlosen Aeltern,
 Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
 Sparta's kühne Heldenjugend sank!“ —
 Und Jahrtausende sind Staub geworden,
 Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
 Doch in triumphirenden Accorden
 Riesen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
 Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
 Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
 Groß war Griechenland durch seine Helden,
 Aber größer noch durch sein Vergessen,
 Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
 Senferts lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
 Doch das Leben will auch seinen Glanz.
 Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
 Und der Delzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
 Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
 Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
 Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
 Daß sie für Unwüld'ge nicht geblutet:
 Das beweise, deutsches Vaterland! —
 Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
 Und zum Steine füge kühn den Stein,
 Und die Pyramide laß sich thürmen,
 Der gefall'nen Brüder werth zu sein.

Nur glaub' nie, Du schmücktest ihre Krone,
 Wenn du deine gold'nen Pantheone
 Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
 Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhausen
 Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
 Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
 Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
 Erdenglanz weift zur Vergessenheit,
 Was die Zeiten brechen und erdrücken,
 Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
 Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
 Den die angeerbte Kraft gebaut:
 Zeig dich werth der großen Todesweih, —
 Dich, Germania, in alter Treue,
 Männerstolze, kühne Heldenbraut!
 Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
 Warm und frei wie dich die Vorwelt kennt.
 Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
 Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh umher bei fremden Nationen,
 Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
 Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
 Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
 Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
 Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
 Aber giebt es einen Preis im Leben,
 Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
 Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
 Kenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Rufus hören.
 Oestreich! Deine Todten sollst du ehren!
 Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
 Reiche stolz und freudig seine Gabe,
 Und so baue sich auf ihrem Grabe
 Ihrer Heldengröße Monument;
 Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
 Wenn die Mitwelt in den Strudel sank;
 Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
 Dieser Stein ist deutsches Volkess Dank.

Es folgen die „Vermischten Gedichte“. Bezugs
 der Form möchte auch in Bezug auf diese gelten, was
 von der ersten Abtheilung gesagt ist. Sie sind in-
 tressant zum größern Theil, aber nicht elegant. Man
 liest sie gern, und hat dabei ein Gefühl, was uns
 eben so natürlich wie hinreichend erscheint, das Ge-
 fühl des Bedauerns, daß der Dichter uns nur die
 Erzeugnisse seiner frühesten Jugend hinterlassen konnte,
 nicht auch die einer reiferen Periode.

Von den Liebesliedern, welche diese Abtheilung ent-
 hält, überraschen uns einige durch die Trefflichkeit der
 Gedanken und Bilder, wie sie in denselben vorherrscht.
 Wir führen hier die Sonette „Die Liebe“ an, „Die
 Augen der Geliebten“, und ein besonders schönes Ge-
 dicht „Bitte“ — von letzterem wünschen wir wohl,
 daß es componirt werde. Aus den andern führen wir

als werthvolle Balladen „Graf Hoyer von Mansfeld“, „Harras der kühne Springer“, „Der Kynast“ und andere mehr an; einige Legenden, wie „Die heilige Cäcilia“, „St. Medardus“ u. s. w. sind ebenfalls ihres poetischen Werthes halber zu erwähnen. „Die vier Schwestern“ ist eins der reizendsten Gedichte aus jener ganzen Periode; „Der Teufel von Salamanca“ zeigt, daß der Dichter auch hübsche scherzhafte Gedanken in passende Form bringen konnte. Wir führen als Proben die oben erwähnten drei Liebeslieder, die Ballade „Der Kynast“ und das Gedicht „Der Teufel in Salamanca“ an.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
 Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
 Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
 Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
 Och fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
 Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
 Dem Reich der Liebe wird es beigeßelt.
 Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
 Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle,
 Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
 Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
 Und jeder Schmetterling ist sein Gespieler,
 Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe,
 Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Raum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
 So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
 Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
 Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
 Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
 In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
 Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
 In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen,
 Zur hellen Flamme wird der stille Funken,
 Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
 Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
 Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
 Und in des Herzens seligstem Entzücken
 Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
 Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
 Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
 Und daß der Wille nicht der That gebeut.
 Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
 Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
 Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
 Reichth ihm die Götterhand; — er ist befreit!
 Von ihr, in heil'ger Weihe eingeseget,
 Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
 Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen —
 Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
 Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
 Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
 Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlachten;
 Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
 Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
 Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
 Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
 Und offenbart in göttlichen Gesichten,
 Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
 Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
 Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
 Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
 Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
 Der Seraph öffnet ihm die Himmelsporten,
 Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
 Klare Perlen ew'ger Liebe,
 Augen, ihr verehrte Augen,
 Meiner Herrin lichte Sterne,
 Laßt euch von des Sängers Liedern
 Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
 Trägt die Ahnung seiner Seele,
 Trägt den stillen Schmuck der Augen;
 Nicht der Mensch allein, der stolze,
 Auch der Frühling, auch die Erde,
 Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
 Stehn die klaren Diamanten
 Wie ein ewig blühend Auge;
 Rosen-Augen hat der Frühling,
 Und der Tag hat seine Sonne,
 Ihre Sterne hat die Nacht!

Aber ihr, verehrte Augen,
 Meiner Herrin lichte Sterne,
 Klare Perlen ew'ger Liebe,
 Augen, zarte Seelenblüthen,
 Solche liebe, gute Augen,
 Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
 Die in dunkler Tiefe leuchten;
 Nicht so lieblich Frühlingsrosen,
 An des Lebens zartem Busen!
 Nicht so mild die ew'gen Sterne;
 Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
 Les' ich klar in eurem Schimmer,
 Was das Jenseits dort verschleiert,
 Leuchtet mir in eurer Freude,
 Leuchtet mir in euren Thränen
 Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße! —
 Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
 Wie die ew'gen Dioskuren

Leuchten durch des Lebens Wogen?
 Augen, zarte Seelenblüthen,
 Wollt ihr meine Sterne sein?

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
 Halb zugesagt;
 Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
 Im Munde
 Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen;
 Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
 Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
 Kannst du dem Flehn
 Der treu'sten Liebe grausam widerstehn?
 Die Fäden
 Des Menschenlebens winden Zauberhände;
 Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
 Da hat des Erdgeist's finstres Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem Herzen
 Bewahr' ich sie,
 Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
 Verschmerzen
 Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
 Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
 Kann ich sie sehn, und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen;
 Du kannst es jetzt.
 O nicht den schönen Augenblick verkehrt!
 Es wachen
 Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
 Und ob man Augen trocknet oder nezt,
 Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Der Kynast.

Es zieht ein Hauf'
 Zur Burg hinauf:
 Was mögen die wandern und wallen?
 Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
 Es sind Kunigundens Vasallen.
 Sie kommen weit durch's ganze Land:
 Die Herrin soll sich vermählen,
 So wünscht das Volk; sie hat freie Hand,
 Zu wählen,
 An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
 Das Land in Noth,
 Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
 Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
 Die jungfräuliche Hand zu verschenken; —
 Viel edle Ritter werben um sie
 Mit Zeichen des innigen Strebens,
 Umschwärmen die Höhe spät und früh —
 Vergebens!
 Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
 Um die hohe Gestalt,
 So empfängt sie den Zug der Basallen,
 Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
 „Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;
 Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
 Das darf mir keiner verwehren;
 Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
 Gehören“ —
 Es riefen die Ritter: „Laß hören!“

„Mein Vater stand
 Auf der Mauer Rand“
 So begann sie, — „und blickte hinunter,
 In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
 Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter.
 Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
 Denn ich mag keine zweite Trauer —
 Der soll es beweisen mit fester That:
 Kein Schauer
 Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

So sei denn bekannt:
 Dem gehört die Hand,
 Der fest mit festen Schritten!
 Vorbei an der steilen Felsenwand
 Auf der Mauer um's Schloß geritten;
 Und wer es glücklich vollenden kann,
 Der soll mich zur Kammer führen;
 Doch soll mich liebend kein andrer Mann
 Berühren,
 Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“

Die Herrin schwieg,
 Stolz auf den Sieg.
 Still zogen die Männer von dannen.
 Sonst mancher Freier den Rynast erstieg,
 War allen die Lust vergangen.
 Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
 Es schreuten des Rittes Gefahren;
 Die Burg ward still, nun konnte sie treu
 Nach Jahren,
 Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
 Fand bald sich ein,
 Der war ihr treueigen geblieben;
 Solch waderer Muth kann nicht mehr sein,
 Und solch redliches Herz im Lieben.
 Im ganzen Land war Graf Albert geehrt;
 Er wagt es auf Leben und Sterben.
 Der junge Degen den Ritt begehrt,
 zu werben
 Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
 Wie sie den erblickt,
 Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
 Und ihre Diener sie zu ihm schickt,
 Und läßt ihm den Ritt versagen.
 Doch der Ritter erklärt sich frei und frank:
 Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen.
 Er wolle sterben, oder den Dank
 Gewinnen,
 Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
 Sie ihn zu sich entbot,
 Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
 „Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod;
 O laßt meine Bitte gewähren!
 Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
 Doch dauert mich Eure Jugend,
 Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu'
 Nicht Jugend,
 Rein tollkühn und Gott versuchend.

Es wäre zu viel;
 Kein freches Spiel
 Wollt' ich mit dem Leben treiben,
 Ich wollte frei sein, das war mein Ziel;
 Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
 Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
 Du wirst den Tod nur umarmen;
 Es ist uns beiden doch kein Gewinn!
 Erbarmen
 Mit dir und mit mir, — mir Armen!“ —

Sie lag vor ihm
 Auf beiden Knie'n,
 Und beschwor ihn bei Himmel und Erde;
 Doch Albert blieb immer fest und kühn,
 Und den furchtbaren Ritt er begehrte.
 „Nicht du bist schuld an meinem Tod,
 In den ich mit Freuden gehe;
 Ich gehorche der Liebe Hauergebot,
 Mir geschehe
 Nun ewig wohl oder wehe!“

Er schwingt sich auf's Roß,
 Der Knappen Troß
 Kommt traurig ihm entgegen;
 Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
 Der Geistliche giebt ihm den Segen;
 Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
 Die der kühne Graf will erwerben,
 Da schmettern dreimal Trompeten laut,
 Sie werben
 Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
 An der Felsenwand,
 Und das Roß setzt keck auf die Mauer,
 Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
 Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer,
 Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
 Es trägt den wackersten Knaben;
 Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
 Und es haben
 Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank,
 Aller Sinne frank,
 Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
 Sie liechte wohl viele Wochen lang,
 Der Tod wär ihr tausendmal lieber,
 Und als sie endlich genesen war,
 Da sind auch drei Brüder erschienen,
 Die wollten die Braut durch Todesgefahr
 Verdienen,
 Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!

’s ist euer Grab;“

So beschwor die Gräfin mit Zähren.

„Schon stürzte vor euch ein Wackerer hinab;

Wollt ihr meine Qual noch vermehren?

Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?

Rein, theilt euch in all’ meine Güter,

Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;

Drei Brüder

Sonst kehren dem Vater nicht wieder.

Rein, kehrt zum Glück,

Zum Vater zurück!“

So bat sie und warf sich zur Erde;

Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,

Und jeder der Ritter begehrte:

„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,

Und durste der für dich sterben,

So fordern wir billig ein gleiches Recht;

Wir werden

Um Liebe oder Verderben “ —

Der erste schickt

Sich zum Mitter und drückt

Den Brüdern noch scheidend die Hände;

Er schaut auf die Gräfin still entzückt,

Dann sprengt er zur Mauer behende.

Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,

Und jammernd stehen die Brüder;

Das Roß, es hebt vor der gräßlichen Bahn,

Stürzt nieder,

Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
 Im stummen Schmerz,
 Da sprengt der zweite zur Mauer,
 Und gräßlich blickt er himmelwärts,
 Es faßt ihn wie Todessehauer;
 Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
 Und die Sinne sind ihm verschwunden,
 Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab:
 Tief unten
 Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
 Den Todten gleich,
 Steht alles und ringt die Hände,
 Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
 „O denkt Eurer Brüder Ende,
 O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
 O laßt ihm den letzten Erben!
 Die beiden kehren doch nimmer zurück;
 Kein Verben
 Um Liebe war's — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
 „Ich kenne die Pflicht,
 Und scheide nicht von den Lieben.
 Vermesdet dem Vater die Trauergeschicht',
 Und wir wären uns treu geblieben.“
 So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
 Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
 Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
 Und Reiter
 Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank

Sinnlos, todtkrant

Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
 Und was ihr stets in die Ohren klang,
 Das waren die Worte der Brüder.
 Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
 Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer;
 Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
 Und immer
 Vernahm sie's wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!

Der Morgen graut,

Den Todeskuß auf die Wange.

Wir haben dich oben lieb angeschaut,
 Wir harrten deiner schon lange.“ —
 So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
 Sich der Kräfte volleres Streben;
 Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
 Dem Leben, —
 Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick

Auf ihr Leben zurück,

Sah überall Qual und Schmerzen.

Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
 Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
 „In der Seele, da wohnten mir Friede und Ruh',
 Durch euch muß' er wekkend sterben.
 Nun könnt ihr zieh'n, nun laß' ich es zu,
 Könnt werben:
 Ihr seid es werth, zu verderben!“ —

Drauf zogen viel
 Zum gefährlichen Spiel:
 Kalt ließ sie alle gewähren.
 Doch keiner von allen kam an's Ziel,
 Und keiner thät wiederkehren.
 Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
 Auf die tollkühnen Dyster nieder,
 Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
 Die Brüder
 Beweinte sie noch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
 Die in gräßlicher Wahl
 Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
 Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
 Und läßt um den Ritt sich bewerben.
 Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
 Blickt fest in die Felsen hinunter;
 Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
 Fließt unter
 Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
 Man reich geziert
 Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
 Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
 Es ergreift sie ein Schonen und Bangen,
 Und bald versteht sie die heimliche Qual,
 Versteht die tiefen Schmerzen;
 Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
 Im Herzen,
 Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
 Zu Füßen ihr fällt
 Und sie um den Mitt gebeten;
 Kaum länger sich die Gräfin verstell,
 Die Thränen im Auge reden:
 „Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
 Trogt nicht dem Tode verweg,
 Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
 So mögen
 Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener spricht:
 „Bestürmt mich nicht,
 Und laßt mich immer gewähren;
 Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
 Sonst darf ich nicht wiederkehren.“ —
 „Und wenn ich auch nichts erbitten mag,
 Entgegnet die Gräfin mit Behen,
 So wartet nur bis den morgenden Tag;
 Dem Leben
 Könnt ihr diese Frist wohl geben.“

Im hohen Saal
 Zum reichen Mahl
 Führt sie den geliebten Ritter,
 Und immer höher steigt ihre Qual;
 Da ergreift der Gast die Bitter,
 Und singt von der Liebe unendlicher Lust
 Viel schöne köstliche Lieder,
 Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
 Ewig wieder,
 Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,

Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
Ach Herz! du brächst in der Freude.
Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
Läßt nicht ihre Treuen verderben;
Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
Erwerben,
Ich könnte doch mit ihm sterben.“

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen.
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
Ich gesteh' es frei, dir gehört dies Herz,
Ich bleibe
Im Leben und Tod dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemt mir nicht solche köstliche Last,
Ich darf die Braut nicht umarmen.
Hörcht, Gräfin! Hörcht, welch festlicher Ton?
Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
Die Trompeten rufen das Opfer schon,
Sie werben
Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
 Ihm den Segen, da schwingt
 Sich der Ritter behende zu Pferde.
 Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
 Besinnungslos zur Erde.
 Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
 Als wär' sie wohl dreimal breiter,
 Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
 Keck weiter,
 Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
 Weckt die glückliche Braut,
 Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
 „So hast du Gott und der Liebe vertraut,
 Dich beschützte ihr heifiger Segen.
 Dir ist es gelungen, ich folge dir gern
 Zum Leben, zur Liebe, zur Freude;
 Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
 Uns Beide
 Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Ritter blickt streng
 Auf das Freudengedräng':
 „Nicht also will ich es enden!
 Weg mit den Schalmeyen und Hochzeitsgepräng'!
 Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
 Nicht nach der Braut gelüftete mir
 Und dem Feierklange der Lieder;
 Wo sind meine Freunde? Ich fordre' von dir
 Sie wieder,
 Graf Albert und die drei Brüder!

Von deiner Hand
 In den Tod gesandt,
 Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
 Mich lockte nicht deine blut'ge Hand;
 Denn längst blüht mir ein Weib daheime.
 Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz —
 Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
 Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
 Gebrochen: —
 Sieg, Freunde! ihr seid gerochen!" —

Er spornt das Roß,
 Es fliegt aus dem Schloß,
 Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
 Erschrocken steht der Diener Troß,
 Wohl perlt es in manchem Blicke;
 Und die Gräfin erwacht, wie aus schwerem Traum,
 Blickt gräßlich nach allen Seiten,
 Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
 Von weitem
 Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leif
 Zum bekannten Kreis':
 „Wohl hat sich die Liebe gerochen,
 Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis;
 Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
 Die unten dort sind mir angetraut,
 Was soll ich die Hochzeit verschieben?
 Empfängt das Opfer, empfängt die Braut!
 Mein Lieben
 Ist über der Erde geblichen!"

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab;

Da klingt es wie Geistergestüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab!
Was, Liebchen, bist du so düster?
Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
Nun mag sich die Jungfrau vermählen:
Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt;
Kannst wählen,
Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Märlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Hesten las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,

Denn er verstand sich herrlich darauf;
 Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
 So gab er weislich lustige Brocken
 Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
 Das war so ganz für der Herren Magen,
 Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
 Und sie sahn das erstemal mit Gram,
 Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
 Das freute den Argen, und er rief schließlich
 „Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
 Das ist euch allen sicher schon klar,
 Drum ersuch' ich um's billige Honorar.
 Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
 Eine von euren Seelen aus.
 Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
 Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
 Wenn's euch gefällt, so mögt ihr loosen.“
 Da sungen die Herren an zu tosen,
 Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
 Schwuren insgesammt unverhohlen,
 Der Teufel solle den Teufel holen;
 Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
 Sie mußten sich endlich noch bequemen
 Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen,
 Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
 Da er die niedrigsten Zahlen traf;
 Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
 Und meinte: Noch gehö'r ich nicht der Hölle,
 Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
 Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
 Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,

Und ließ einen nach dem andern passiren,
 Und als nun der Graf als der letzte kam,
 Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
 Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir!
 Das Loos traf meinen Hintermann hier,
 Und wies auf den Schatten an der Wand,
 Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
 Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
 Denn er war gebendet vom Sonnenlicht,
 Und packte wüthend im argen Wahn
 Mit seinen Klauen den Schatten an.
 Der Graf schlüpfte behend hinaus
 Und lachte den armen Teufel aus.
 Doch noch was Wunderbares sich fand,
 Denn als er in lichter Sonne stand,
 Erschraken alle und staunten sehr: —
 Der Graf warf keinen Schatten mehr!

— — — — —

Viel bedeutender ist Körner als Dramatiker.

Wie wir bereits angeführt haben, beendigte er
 ebenso schnell dramatische wie lyrische Dichtungen —
 es gab für ihn weder ein Hinderniß in der Erfindung,
 noch in der Ausführung des Stücks. Daß bei dieser
 fast unbegreiflich schnellen Productivität auch in Körner's
 dramatischen Arbeiten Härten und Längen und unbe-
 deutende Dinge vorkommen, ist wohl mehr als natürlich,
 und können wir hier wiederum nur sagen, was wir

oben bereits ausgesprochen haben — daß wir Körner nur gekannt haben in der Sturm- und Drangperiode seiner schaffenden Kraft. Wäre es ihm beschieden gewesen, nach durchgemachter Schule, bei gereifteren und ruhigeren Empfindungen dichten zu können — wir sind überzeugt, daß überraschende Kunstwerke aus seiner schaffenden Hand hervorgegangen wären. Wir müssen uns mit dem begnügen, was vor jener ihm nie gekommenen Zeit entstanden ist, und werden auch dort bereits viel Schönes und Erhabenes finden.

Das beste von Körner's Dramen ist unstreitig „Zriny“. Die Wahl des Stoffes ist eben so vortrefflich als die Ausführung — der Inhalt mit wenig Worten der folgende. Der Held des Stücks ist ein ungarischer Feldherr, dem Kaiser Maximilian im Jahre 1566 die Vertheidigung der Festung Sigeth gegen Soliman den Großen mit dem Befehl übergab, sich nöthigenfalls unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen. Er weiß die ganze Besatzung mit gleichem Heldenmuth zu beseelen, und als die Festung nicht mehr zu halten ist, sprengt er sie in die Luft und vernichtet mit dieser letzten Heldenthat noch eine große Zahl der Feinde. Neben dem Ausdruck höchster Manneskraft und Tapferkeit enthält das Drama eine Reihe von Scenen, in denen die Liebe seiner Tochter Helene zu Turanitsch in sehr schönen lyrischen Formen behandelt wird — ein andrer

Theil des Drama's ist in das türkische Lager verlegt und auch hier weiß der Dichter die Ereignisse in spannender Weise darzustellen.

Die werthvollsten echt poetischen Scenen des Drama's dürften sein der Monolog Briny's im dritten Akt, der Monolog Soliman's im ersten, und die Scene zwischen Helene und Suranitsch zu Ende des zweiten Akts. Wir wollen diese drei kleinen Bruchstücke hier mittheilen.

Briny's Monolog.

(Er tritt an das Fenster und schaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen 's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke hebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, — und ich zermalme sie? —

Darf ich's? darf ich das fremde Leben fodern?
 Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
 Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
 Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
 Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben! —
 Doch jene Armen? darf ich todverbreitend
 Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
 Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst du das, Briny? —
 Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
 Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
 Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
 Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen. —

Der Kampf des Menschen mit dem Krieger ist hier
 ergreifend dargestellt — der nachfolgende Monolog
 Soliman's schildert einen andern Kampf, den des
 wilden siegreichen, ruhmbegierigen Feldherrn, der mit
 seinem Schicksal hadert.

Soliman's Monolog.

Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
 Der in den alten Heldengliedern schlummert,
 Im müß'gen Leben langsam sterben sehen? —
 Wie ich austrat, da hat die Welt gezittert;
 Die Welt soll zittern, muß ich untergehn!
 Das ist das große Götterloos der Helden!

Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
 Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
 Das Volk verzüngt in kriechenden Geschlechtern
 Sein armes Dasein, und der Niedere schleicht
 Unangemeldet in und aus dem Leben,
 Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
 Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
 Er tritt verkündigt in die starre Welt,
 Das Leben ist auf seine That bereitet. —
 Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
 So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
 Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
 Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
 Ich hab' gelebt, ich fühl' 's, für alle Zeiten,
 Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
 Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
 Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit.
 Doch große Männer standen wider mich.
 Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
 Ich hab' 's mit Kraft dem Schicksal abgetroßt,
 Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
 Was hat die Alexander groß gemacht,
 Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
 Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
 Kein La Balette wehrte ihrem Sieg. —
 Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,

Und dein Europa läg' zu meinen Füßen!
 Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf.
 Haus Oesterreich! — jetzt rüste deine Fahnen.
 Held Soliman will siegend untergehn!
 Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
 Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
 Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
 Auf, Deutschland, auf! versammle deine Helden!
 Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
 Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
 Und Wien soll seine Todesackel brennen! —

Und auf diesen heftigen Erguß eines wilden Herzens
 möge die reizende Darstellung des Verhältnisses zwischen
 Helene und Suranitsch folgen. —

Suranitsch. Helene.

Suranitsch.

Gott Lob, wir sind allein! Jetzt kann ich Dir's
 So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
 Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle. —
 Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Suranitsch! was giebt dir diesen Muth?

Was haucht dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit deines Friedens zu?

Jur an it sch.

Was sonst, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals ehr'ner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paares.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen,
Weht es herüber in das hange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durst' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfundnen Nührung
Berdrückt' er schnell; das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Turanitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir 's frei gestehe:
 So hat' ich seinen Segen mir gewünscht,
 So malt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
 Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
 Und ruhigen Genuß im tiefften Frieden!
 Uns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
 Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
 Schnell, wie ein Blitz, in unsre Seele schlägt.
 Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
 Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
 Mir seinen Segen fodern, war mein Wunsch;
 So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
 Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
 Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Turanitsch.

Wild? — nein, das bin ich nicht.
 Berwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
 Und hochbegeistert für mein Vaterland! —
 Sieh, daß ich dich, daß ich dein Herz erworben,
 Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sei nicht so grausam! — Sterben! — Juranitsch!
 Vergift du deine jammernde Helene? —
 Jetzt dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
 Den ungeheuren Schmerz? Jetzt dich verlieren!
 Wer denkt die Hölle des Gedankens aus.

Juranitsch.

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
 Doch so mit dir, in deinen Armen! Sieh,
 Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
 Hat sie noch eine Seligkeit für uns? —
 Ich möchte untergehen wie ein Held,
 Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe,
 Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
 Dort drüben von der Luft des Himmels fodern.
 Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
 Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
 Gibt 's mehr, als einen Silberblick im Leben?!
 Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
 Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!

Helene.

D nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
 Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,

Mich hält das arme kleine Leben noch.
 Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön!
 Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
 Die du in deinem Ungestüm verachtet,
 Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
 Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
 Recht schön ist sie, doch nur seit ich dich liebe,
 Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
 Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
 Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
 Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!

Ach, läg' ich ewig so an deinem Herzen! —

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
 Sie sind's, sie warten auf den Vater. — Laß mich!
 Ich muß hinab. Leb' wohl, mein süßes Mädchen!
 Noch diesen Kuß. Leb' wohl!

Helene.

O nicht so schnell
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! doch mich ruft die Pflicht! —
Leb' wohl, du süße Braut! leb' wohl, mein Mädchen!

(Ab.)

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die glückliche, sie darf ihn stets umfassen! —
Daß all' die schönsten Farben so verblaffen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe! —
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen! —
Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Mein, wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben! —
Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!

— — — — —

Ein anderes Drama unseres Dichters heißt Rosamunde, dessen Inhalt kurz der folgende.

Die englische Geschichte des zwölften Jahrhunderts, reich an dramatischen Momenten, gewinnt den Höhepunkt des Interesses in der Regierungszeit König Heinrich des Zweiten. Er war vermählt mit Eleonore, einer geschiedenen Königin von Frankreich — politische Rücksichten hatten diese Ehe geknüpft, aus welcher vier Söhne hervorgingen. Der jüngste derselben, Johann, der Liebling des Vaters, wird von der Mutter gehaßt, und ist um deswillen einem alten treuen Diener des Vaters, dem Ritter Mesle, zu Schutz und Schirm übergeben. Heinrich's Ehe mit Eleonore ist keine glückliche:

Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben.

Du weißt's, das Wohl von England zwang den
Jüngling,

Die freie Hand an jene Leonore

Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,

Der Franken König, sich geschieden hatte

Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.

Zwei Herzogthümer brachte sie ihm zu,

Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,

Die seinen Thron in England festgebaut,

Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
 Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
 Blieb er ihr treu, und hielt sie hoch und werth,
 Als Königin und Mutter seiner Kinder. —

Heinrich hat die Last dieser unglücklichen Ehe lange getragen, da machte ihn ein Zufall mit Rosamunden, Lord Clifford's Tochter, bekannt. Weder der Vater, noch die Tochter kennen ihres Gastes wahren Stand und Namen; in der Brust des Mannes brach das unbefriedigte Bedürfnis nach echter Frauenliebe, nach wahrer Frauenschönheit mit Gewalt hervor, er täuscht Rosamunde, wirbt um sie, und lebt seit Jahren mit ihr in heimlicher Ehe. Nur der alte Ritter Mesle ist in das dunkle Geheimnis eingeweiht, bei ihm in Woodstock wohnt auch Rosamunde, und hier erscheint König Heinrich als Graf Plantagenet, so oft er kann, um das Glück seiner Liebe zu genießen. Jahre des Glücks sind für die Liebenden dahingeschwunden, ohne daß eine strafende Hand das doppelte, das bewußte wie das unbewußte Unrecht, ereilt hätte, aber die unheilvolle Stunde ist nahe, in der das Opfer fallen soll.

Heinrichs zweiter Sohn Richard wird vom Zufall in die Nähe von Woodstock geführt. Er hört zaubernden Gesang, der seine Sinne fesselt, er will das Geheimnis des Ortes mit Gewalt ergründen, bringt

in den Garten und findet Rosamunde, deren Schönheit ihn bezaubert, deren Anmuth ihn zu einer plötzlichen Erklärung drängt. Der Dichter weiß die Gewalt der Liebe außerordentlich schön zu malen — Richard's Worte sind eben so glühend wie schön. Rosamunde fragt bestürzt, was der ihr zu Füßen liegende Jüngling wolle, er antwortet:

— — — Dich sehn, Geliebte! Dich!
 Nur dich, nur dich! Was ich in meinem Herzen
 Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
 Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
 Nur in der Varden schwärmendem Gesang,
 Es steht in heitrer Wahrheit vor mir da!
 Das Göttliche tritt siegend in mein Leben!

— — — Wie zur Ewigkeit
 Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
 So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,
 Für dieses Augenblickes Götterglück,
 Wo ich zu deinen Füßen sinke, wo ich
 Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor Dir
 In Flammensturm der kühnsten Worte tauche.

— — — D wende
 Dein klares Antlitz nicht von mir! mir tagt
 Ein ganzer Himmel in dem dunkeln Auge.

O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tieffte Nacht gelichtet!

Rosamunde weist ihn hart zurück — doch verschweigt sie Heinrich den Vorfall. Richard dringt zum zweiten Male in Woodstock ein, er trifft mit seinem Vater zusammen, es erfolgt die Enthüllung des Geheimnisses, Rosamunde erfährt, daß der König der Vater ihrer Kinder ist. Ihr Entschluß ist gefaßt, mit brechendem Herzen und unvertilgbarer Liebe will sie das Band zerreißen, welches sie nicht an den König, sondern an Heinrich Plantagenet bis jetzt geknüpft. Diese Scene zwischen Rosamunde und Heinrich ist vielleicht die Beste des ganzen Drama's, unbedingt eine der schönsten aus der ganzen neuern dramatischen Literatur, wir theilen sie hier mit.

Heinrich. Rosamunde.

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König!

Macht mich nicht weich, ich wollte ruhig sein;
Ich muß es sein.

Heinrich

Kannst du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!
 Ich kann den Schlaßtrunk nicht verdammen, der mich
 Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
 O, hätt' ich erst im Grab' erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst du deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe dich, wie ich dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da!
 Ich strecke meine Arme dir entgegen.
 Komm an dies treue, angstgequälte Herz,
 Und heile meinen Schmerz mit deinen Küffen.

Rosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht besonnen
 Der letzten Rede letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hör' ich!

Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? — Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gehezt.
Johann nur ist mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Nesle's kluge Obhut; draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.

England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.

Du staunst? Erfährst du's nicht? Du sprachst von
Abschied? —

Rosamunde.

Hat Heinrich's Herz verlernt, mich zu verstehn? —

Der Abschied gilt uns, sei nun Krieg, sei Friede.
Wir müssen scheiden. Fühlst Du 's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich? von dir scheiden? Nein, beim' ew'gen Himmel! —

Rosamunde.

O, schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell geschehn.
Laß mich in England's fernste Thäler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken;
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.

Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden,
Und soll dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.

Du kannst dich rasch in's wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz.

Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
 Wenn deines Lebens schöner Huldenglanz —
 Er steht ja so lebendig hier im Herzen —
 Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
 Wenn ich dich lieben soll, muß ich dich fliehen;
 Entfernt von dir ist sie ein himmlisch Gut,
 In deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, du darfst sie nicht verachten. —
 O, Heinrich, diesmal nur besiege dich!
 Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
 Du mußt aus diesem Brande dich erheben,
 Du mußt dein eigener Ueberwinder sein.
 Du stehst als König groß in der Geschichte,
 Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern —
 Sei größer noch als Mensch. Ich weiß, du darfst
 Als ein Gewaltiger der Erde manches
 Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
 Des Bürgerlebens enge Schranken brechen,
 Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
 Von Recht und Sitte, das im Königs Herzen
 So deutlich steht, als in der Bettlerbrust.

Dir ist 's erlaubt, denn keine Rüge trifft dich,
 Und keinen Richter kennst du, als den Ew'gen.
 Doch weil es dir erlaubt ist, ein Gesetz,
 Das unsre Hände scheidet, zu verletzen,
 Beweise deiner Sagung Heiligkeit,
 Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer.
 Gehorsam dieser stillen Mahnung sein,
 Die leise jedem Puls des Herzens zuhört,
 Ist für den Schwachen kein Verdienst, er muß; —
 Doch wo die Willkühr einer starken Seele
 Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
 Sich selber opfernd im Gefühl des Rechts,
 Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
 Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
 Du triffst mein Herz! Rosa, du brichst es auch.

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergieb Cleonoren,
 Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
 Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte;
 Den Helden such' ich, dessen Heldengroße
 Es nie vergaß, auch menschlich groß zu sein.
 O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich

Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, du bist grausam!

Rosamunde.

Nur wenige sind glücklich auserkoren,
Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du warst erwählt; o hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängniß an dich angewiesen.
Durchbrich den Nebel, strahle auf, du Sieger!
Auch mein Stern bist du, auch durch meine Nacht
Bricht deiner Seele heldengroßes Beispiel. —
Entsage mir!

Heinrich.

Dir, dir entsagen! Nein! —
Der Krone gern, doch deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt dir ewig! —
Nur dem Besitz, dem irdischen entsage,

Der himmlische ist deines Kampfes Preis.
 Auf dich legt Gott das Wohl von Millionen,
 England ist deine Braut, die sollst du lieben;
 Wir aber sind für dort uns angetraut.
 Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
 Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks;
 Und wenn die Stürme deine Brust zermalmen,
 Dort komm' ich dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entsage dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, steh mich zu deinen Füßen!
 Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
 In langer Marter muthig zu bewähren.

Rosamunde.

Der Friede Gottes sei mit dir, du Held! —
 (Trompetenstoß).

Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

's ist des Schicksals Ruf.

Wir müssen scheiden. — Rosamunde, nur
 Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
 Den letzten Kuß darfst du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

Sei stark, mein Heinrich! denk', ich sei ein Weib.
 Wo sänd' ich Raft nach deiner Küsse Glüh'n! —
 Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden!
 Nimm meine Hand. Gott sei mit dir, leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß!

Rosamunde.

Wenn dir mein Frieden lieb ist,
 Bitte mich nicht! Ich bin zu schwach! — Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl!

(Will gehn).

(Wie Heinrich gehen will, kommen die beiden Kinder auf ihn zuge-
 laufen und rufen):

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theure Kinder!

(Hebt sie in die Höhe).

Bringt eurer Mutter diesen Abschiedskuß!

Rosamunde.

Mein Heinrich!

(Ihm nahehend und ihm um den Hals fallend).

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir sehn uns wieder!

(Ab).

So weit diese Scene, welche in Rücksicht auf die Situation der handelnden Personen meisterhaft ausgeführt ist.

Wir haben bereits aus dem Angeführten gesehen, daß König Heinrich's Söhne sich gegen den Vater empört haben, die Mutter hat sie dazu überredet, sie haben sich mit den Feinden des Landes verbündet und wollen den König vom Throne stürzen. Doch ihre böse Absicht mißlingt. Heinrich schlägt alle seine Feinde, bis auf den tapfern Richard, seinen zweiten Sohn, der von der Gewalt der Waffen noch unbesiegt ist, der aber besiegt wird von der Gewalt der Kindesliebe, die ihn reuevoll zu den Füßen, an die Brust des Vaters

treibt. Auch diese Scene der Reue des Sohnes und der Vergebung des Vaters ist außerordentlich schön, unsere Leser mögen sie selbst auffuchen.

Im Verlauf dieser Scene kommt die Nachricht, die Königin Eleonore, die am Ausgang ihres verbrecherischen Unternehmens verzweifelt, sei mit Bewaffneten nach Schloß Woodstock gezogen — sie will die Rache an der einzigen Stelle nehmen, an der König Heinrich verwundbar ist. Vater und Sohn eilen ihr nach, kommen aber zu spät. Eleonore ist in das Schloß gedrungen und trifft auf Rosamunde, welche der wüthenden Königin den ganzen Edelmuth ihres Herzens entgegenstellt. Eleonore will ihre Nebenbuhlerin vernichten, sie will sie zwingen, Gift zu nehmen, und als Rosamunde sich weigert, droht sie, ihre Kinder zu ermorden. Die Mutterangst treibt sie jetzt in den Tod, sie leert den Giftbecher, da erscheint Heinrich — zur Rettung zu spät. Als er das Geschehene gewahrt, stürzt er auf Eleonore zu, um sie zu tödten, Rosamunde rafft noch einmal ihre Kraft zusammen und hält ihn von der wilden blutigen That zurück. Dieser Schluß des Stücks mag allenfalls einen großen momentanen Effect machen, dramatisch richtig ist er aber nicht. Man bedenke die Situation: Rosamunde hat die ganze Scene hindurch die Sterbende spielen müssen, und nun richtet sie sich am Schluß noch einmal auf, um einen

von Zorn und blinder Wuth erfüllten Mann zurückzuhalten. Es wäre viel richtiger gewesen, wenn z. B. Prinz Richard dies gethan, oder noch besser des Königs jüngster Sohn Johann. Dies ist ein Fehler, den der Dichter leicht hätte vermeiden können.

Im Ganzen ist indeß dies Drama so vortrefflich, wie wir es von einem so jugendlichen, so heißen und in der Form natürlich noch wenig gewandten Dichter nur erwarten können. Es ist bedeutend besser als seine übrigen Dramen, hier ist durchaus richtige Zeichnung der Charaktere vorhanden, eine sehr glücklich gefundene Verwicklung sowie eine Benützung aller dramatischen Momente, die nur zu finden waren — Vorzüge, welche wir den übrigen Dramen Körner's durchaus nicht vollständig zuerkennen vermögen.

Wir haben diese anderen Dramen noch zu erwähnen, sie heißen „Toni“, „die Sühne“, „Hedwig“, „Joseph Heyderich.“

Der Grundzug der meisten von ihnen ist ein leidenschaftlicher Stoff, besonders in der „Sühne“ scheint der Dichter sich förmlich abgequält zu haben, das allerschrecklichste zu ersinnen. „Toni“ ist nach einer Erzählung von Heinrich von Kleist gearbeitet. „Joseph Heydrich“ ist das allerunbedeutendste, übrigens nach einer wahren Begebenheit geschrieben. Alle diese Arbeiten stehen der „Rosamunde“ und „Briny“ bedeutend nach;

es sind die ersten dramatischen Versuche eines unleugbar bedeutenden Talents, dem die weitere Entwicklung versagt geblieben ist. —

Um ein Bedeutendes besser sind die Lustspiele Körners. Sie sind einfach componirt, haben nicht viel Handlung, dagegen den Vortheil, daß der kleine Raum, den ein jedes von ihnen einnimmt, sorgfältig genug benützt ist. Es sind Miniaturgemälde mit einfachem Sujet, aber sauber gemalt. Die besten von ihnen sind „Die Braut“ und „Der Better aus Bremen“, „Der Nachtwächter“ ist eine Posse, welche sich auf vielen deutschen Theatern Beifall erworben hat. Das erste der genannten Lustspiele wollen wir etwas näher besprechen.

„Die Braut“ wird nur von zwei Personen, von Vater und Sohn gespielt, dem alten und dem jungen Grafen Holm. Vater und Sohn kennen sich nicht, der Sohn wurde im zweiten Lebensjahre bereits einer Verwandten zur Erziehung übergeben, ist zwanzig und mehr Jahre alt geworden, ohne den Vater wiederzusehen, und soll jetzt in einer fremden Stadt mit letzterem zusammentreffen. Der Vater ist früher an dem Ort des Stelldichein erschienen, als der Sohn, und hat die Zeit benützt, mit einer fremden Dame, die er gefunden, ein zärtliches Verhältniß anzuknüpfen. Er will sie heirathen und ist mit dieser Angelegenheit so

lebhaft beschäftigt, daß er die Ankunft des erwarteten Sohnes ganz und gar übersieht. Dieser wird durch einen Gesang im Nebenzimmer des Hotels angezogen, sucht durch das Schlüsselloch sich nähere Kenntniß von der Person der Sängerin zu verschaffen, und wird dabei von dem eintretenden Vater überrascht; beide halten sich für Nebenbuhler, und es entwickeln sich jetzt ein Paar allerliebste komische Scenen, deren eine wir hier mittheilen wollen.

Der Vater. Der Sohn.

Sohn.

Verdammt, es kommt Jemand!

Vater (bei Seite).

Ich hörte laut hier sprechen.

Was mag's gewesen sein?

Sohn (bei Seite).

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite)

Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angethan.

Sohn (bei Seite).

In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Wassen,
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang ich's an?

Vater (bei Seite).

Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will, ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab ich recht geseh'n? er schießt nach jener Thüre.

Sohn (bei Seite).

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man's.

(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)

Vater (laut).

Was seh'n Sie mich so an?

Sohn.

Es ist nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bei Seite).

Das ist ein Grobian! ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir's besser.

(Laut).

Es soll mich herzlich freu'n, wenn ich Sie int'ressire.

Sohn.

Mich int'ressirt nur Eins.

Vater.

Dies Eins ist?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar! (bei Seite). Verdammt! der Mensch
gefällt mir schlecht!

Sohn (bei Seite).

Was er nur überlegt?

Vater (laut).

Sie sind gewiß nicht recht. —
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

• Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.

Sie suchen sicherlich —

Sohn.

Gefucht und schon gefunden.

Vater (bei Seite).

Gefunden? — Ei verwünscht! (laut). So sind Sie schon
bekannt?

Und wünschen nur —

Sohn.

Ganz recht! (bei Seite.) Dich selbst in's Pfefferland!

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir
gelingen —?

Sohn.

Das glaub' ich gern — Ich will's in eine Fabel bringen.

(Bei Seite).

Vielleicht behorcht sie uns, und weiß dann, was ich meine.

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn.

(Sehr laut und manchmal der Thür zugewandt).

Wohlan! — Ich saß im Buchenhaine,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang;
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele,
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (bei Seite).

Wie er das Wort betont! — Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite).

Gewiß, er merkt den Spaß. — (Laut) Ich war ganz
wonnebetrunken.

Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks
versunken;

Da kam ein alter Spaß zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

Vater.

Ein alter Spaß? So, so! (bei Seite). Verdammt! das
geht auf mich.

Sohn.

Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir 's lächerlich,
Nur jetzt verwünscht' ich ihn! die süßen Töne schweigen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spaß zurück;
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.

Du verdammter Spaß! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus.

Vater.

Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.

(Bei Seite).

Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer
Streich!

Ich hole den Contract, sie unterschreibt sogleich,
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn.

Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verschrecken?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! Doch noch ein Wort zuvor:
Ergözt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rath' ich Ihnen, sich bei Zeiten zu bequemen,
Des Späßen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umsonst, und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut. —

Der Sohn will sich aber nicht schlagen lassen, findet
in dem ihm avisirten Umstand noch mehr Veranlassung,
das gesuchte Abenteuer zu verfolgen, und beschließt
einen Sturm auf die Schöne, deren Bekanntschaft er
vorläufig nur durch das Schlüsselloch gemacht hat.

Der Sturm mißlingt, der junge Liebhaber wird abgewiesen, verdrießlich zieht er sich zurück und in der folgenden Scene trifft er mit seinem Vater von neuem zusammen.

Sohn (für sich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärg' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (bei Seite).

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das soll er mir bereu'n!

(Laut).

Der Zephyr bräche wohl die Rose allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!
Theodor Körner.

Vater.

Si, er, der arme Mann! Und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn feck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beim nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Das wäre doch zu schlimm; er will es nur gestehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Nival zu stehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist 's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß; ich gratulire höflich!

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Theilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter zieh'n.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst, bin nicht gelaunt zum Späße:
Was geht mein Glück Sie an? Was rümpfen Sie
die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!

Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll gesch'h'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, das muß der Feind auch loben,

Sohn.

Zur Fabel von dem Spaz und von der Nachtigall
 Geh' ich zurück, und Sie verstehn 's auf jeden Fall.
 Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
 Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen;
 Und Philomele hat — verloren im Gesang —
 Des Irdischen nicht Acht, es fehlt ihr Speis' und Trank;
 Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spaz
 geflogen;

Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen,
 Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
 Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
 Drauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
 Ob sie den alten Spaz zum Gatten nehmen soll.
 Zuletzt von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
 Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe;
 Das rauhe Leben fliegt, die Sängerin verläßt
 Den freien Buchenwald, und fliegt in's Sperlingsnest. —
 Der Töne süßen Klang, kann sie ihn je vergessen? —
 Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
 Drum, Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Haus,
 Bricht die verhaltne Lust in vollen Tönen aus;
 Vergeblich ist die Müh', durch eitle Convenienzen
 Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen! —
 Verstanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen;
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
Und fängt sie an, der Spaß wird schon dazwischen
schrein!

So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches andre Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälschbrechen
Kam mir 's durchaus nicht an. Jetzt bin ich 's nicht
gewohnt:

Doch hab' ich einen Sohn, mit dem 's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabeltram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,

Doch ich verstand den Ernst: — ein Thier mit gelbem
Schnabel! —

Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo ist ihr Sohn? Bei Gott, das fordert
Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse;
Ich hab' nicht Raft noch Ruh', bis ich mit ihm mich messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte sein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Race:
Das tobt und renommirt auf jeder weiten Gasse,
Doch kömmt 's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist 's mäuschenstill. — Nicht wahr, ich kenne meinen
Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und sunfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Sohn.

Führt er den Degen wie der Vater seine Zunge,
 So hab' ich viel Respect, dann ist's ein derber Zunge.
 Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
 Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
 Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hått' ich nicht gedacht! —
 Ihr armer Vater! Ja, solch' einen Sohn zu haben,
 Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
 Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
 Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn.

Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre! —
 Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre;
 Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn,
 Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, ist auch sein
 Sohn. —

Doch Zungensechtereï ist mir in Tod zuwider,
 Und gern darjn besiegt leg' ich die Waffen nieder. —
 Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
 Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
 Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten;
 Und kãm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!

Es versteht sich von selbst, daß die Lösung der hübschen Verwicklung nun nicht mehr auf sich warten läßt. Der Dichter löst das Räthsel dabei zugleich so geschickt, daß die Erkennungs-scene zwischen Vater und Sohn zugleich den ersteren von seiner etwas zu bezjahrten Leidenschaft für jene Dame befreit. Das Ganze ist sehr niedlich, und sollte gleich ein Paar anderen der Körner'schen Lustspiele immerhin auf unsern Theatern dem Publikum noch bisweilen vorgeführt werden. —

Den Lustspielen schließen sich ein Paar Opern- und Singspiel-Texte an, welche der Herausgeber am besten nicht mit in die Sammlung aufgenommen hätte — sie haben nicht den geringsten Werth. Einen solchen haben dagegen die Erzählungen, welche den Schluß von Körner's Werken bilden, und wovon er nur drei selbst niedergeschrieben hat. Die übrigen sind von Karoline Bichler nach mündlichen Erzählungen Körner's hinzugefügt. Die eine jener drei Erzählungen behandelt

die böhmische Sage von Hans Heilings Felsen, und trifft den Volkston ganz vorzüglich. Eine andere, die Harfe, ist dagegen so bedeutungslos, wie nur möglich; weßhalb der Herausgeber solche Schülerarbeiten aufgenommen, begreifen wir nicht. Die dritte Erzählung endlich, Woldemar überschrieben, ist ein kleines novellistisches Meisterstück. Auf ganz kleinem Raume ist hier eine Fülle von ergreifender Handlung, in einfachem, überall gut gehaltenem Ton vorgetragen, daß man aus dieser kleinen Erzählung deutlich genug Körner's große Befähigung für das Gebiet der Novelle heraus empfindet. Körner würde in gereiften Jahren, wenn er besonders größere, historische Stoffe behandeln konnte, gewiß einer der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands auf diesem Gebiet geworden sein. Wir theilen hier die erwähnte Novelle als Probe der Körner'schen Prosa mit.

W o l d e m a r .

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüther sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol

beträchtliche Güter besitzt, wo du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genuße der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief: ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschlusse, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, du solltest es sehn, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Billarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe dir aus Billarosa, aus diesem Paradiese der Natur, Freund, beneide mich, beneide mich

um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehn, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergägest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen B..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife; Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichem Antheil an mei-

nem Entzücken über diese paradieſſiſche Welt. — Ach, ſie iſt ein Engel, ein Weſen von hoher unendlicher Zartheit; wie fühle ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich beſſer, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich ſelig, ich darf ſie ja ſehen! — Ach, ich glücklicher Menſch!

Billaroſa, den 23. Juli.

Gott ſei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben ſich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber ſtehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlaſſen. Nie hätte ich geglaubt, daß mich die Liebe ſo ganz verändern würde! Sonſt trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Luſt lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düſtern Tönen geſtaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat ſich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löſt ſich der wilde Sturm der Seele in ſüße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Bonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie ſie mich mit ſo viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie läſtig ich in meinen jetzigen Verhältniſſen nothwendig ſein muß. Was ſind es für edle Menſchen; der Vater mit

dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernstern, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Knie beugte.

Bissarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth, denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines

Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte bei'm Fortgehen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!“ — Ach, du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seiten-Flügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh' ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast du ein Ideal in deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, wir hatten sie nie geahnet.

Bissarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder=Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Bonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgeföhles nicht fassen, es muß brechen. — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durste ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrest nicht heim! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sei? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihn? setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene! rief ich, ich vermag's nicht, zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsre Lippen besiegelten den heiligen

Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer, aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen, aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Bärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht drüben werden. Gustav, wenn du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen in glühendem Taumel dahin reißt, und in die höchste Erden-seligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergeföhles der beglückten Liebe.

Santhomas, den 1. August.

Theile meine Seligkeit mit mir! treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Treflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenfeligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie

glücklich!“ als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Billarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsre Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert

werden, und das ist kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gesichts, wo der Kampf der innigsten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatien's Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig

trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, Welch' eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein. Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen; Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdeneligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Gustav! mein Tag ist angebrochen.

Billarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von G..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schauern,

und eine finstre Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abschiedes Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küffen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist

mir doch alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe; ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreifst du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch' ein Göttergefühl für mich; aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt! kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur

wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemar's Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sah'n sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekanntem Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemar's Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehn; sie warfen sich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines

Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemar, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend in's Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!“ sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemar die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht

brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichen Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemar, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells aus-treten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er ras'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemar's Ver-

zweiflung auf's Höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehn, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle, er warf sich zu seinen Füßen nieder; und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehn, aber ihre schöne Seele, der Berklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon. Noch einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte sie mich mit all' dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe dir!“ Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit

der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehn, und sank todt in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, du treue Brudersseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelter, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

Wir haben auf den vorhergehenden Blättern Körner's Erscheinung auf dem Felde deutscher Poesie und Literatur skizzirt, und haben nur zu bedauern, daß sein früher Tod uns nicht mehr Material dazu gestattet hat. Körner nimmt als Poet und Schriftsteller nichts weniger als eine bedeutende Stelle ein, wir haben aber bereits angedeutet, daß wir uns bei Beurtheilung dessen, was er uns hinterlassen hat, nicht allein bezogen auf das uns vorliegende Material, daß wir vielmehr dabei die kurze Spanne Zeit mit allen Nebenumständen mit betrachteten, die ihm zu leben, also zu schaffen vergönnt war. Hat Körner auch im Allgemeinen nur wenig hinterlassen, was über das Mittelmäßige hinausging, so hat doch beinahe ein jedes seiner größeren oder kleineren Werke wenigstens ein Merkzeichen seines nicht gewöhnlichen Talents. Studium, Ruhe und Dauer würden ihm zweifelsohne auf eine hohe Stufe der Bedeutung geführt haben. — Das alles freilich hat ihm gefehlt, und neben der Anerkennung dessen, was wir von ihm vor uns haben, müssen wir jederzeit bedauern, daß ihm eben die Bedingnisse, welche wir erwähnten, versagt bleiben mußten, ihm, der an Talent und Begabung keinen Mangel gezeigt hat. —

Druck von Philipp Neclam jun. in Leipzig.

der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere in fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelter, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gefannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbniß zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

